Villa Kobalt.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(10. Fortsetzung.)

Die elfte Stunde kam heran; ungeduldig, aber fast unhörbar trommelte der Detektiv mit den Fingern auf das Fensterbett.

„Anscheinend warten wir vergeblich,“ flüsterte er.

„Darauf müssen wir gefaßt sein.“

„Was aber dann? Wollen wir unseren Versuch die nächste Nacht wiederholen?“

„Wenn es sein muß, ja. Nur fürchte ich, daß Morelly und die Kolter, falls sie heute Nacht nicht zusammentreffen, morgen während des Tages irgendwo zusammenkommen, in der Meinung, am Tage weit ungestörter und unbeobachteter thun zu können, was ihnen Nachts gefährlich erscheint.“

„Doch wohl nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil Morelly keine Zeit verlieren darf. Der Schlosser kann ja morgen Vormittag verrathen, was er unter allen Umständen für sich behalten soll. Der Einfluß seiner Frau muß sich daher so schnell als möglich geltend machen, die Verabredung, falls überhaupt eine solche stattfindet, noch diese Nacht getroffen werden, denn die Verbindung der Schlossersgattin mit ihrem Mann ist eine nur schwer zu ermöglichende, und mit Zeitverlust und Hindernissen müssen die Verbrecher jederzeit rechnen.“

„Ganz recht — fassen wir uns in Geduld.“

Zum Unglück verschwand gegen halb zwölf Uhr der Mond hinter den Häusern, wodurch sich die Aufgabe der Observatoren erheblich erschwerte. Dafür lag jedoch das von ihnen mit Argusaugen bewachte Gebäude in der Ruhe des Schlafes da, auch war die Straße nun ganz von Menschen entblößt, und die seltenen Passanten konnte man leicht beobachten.

Beide hatten die Fensterflügel ein Stück zurückgeschlagen, um nicht mehr blos zu sehen, sondern wo möglich auch zu hören.

Mitternacht — halb ein Uhr — ein Uhr.

„Bst — hörten Sie nicht ein Geräusch?“ fragte plötzlich der Detektiv.

„Nein,“ flüsterte Lorenz.

„Ah — drüben an der Thür — ah — ein Schatten schleicht sich heraus längs der Mauer hin —“

„Es ist die Gestalt einer Frau.“

„Sie ist es — jetzt schleunigst nach. Sie sind nicht so an das Beschleichen gewöhnt wie ich, Herr Doktor, lassen Sie mir den Vortritt — ich schwinge mich gleich zum Fenster hinaus. Folgen Sie mir vorsichtig auf ungefähr fünfzig Schritte Entfernung.“

Mit diesen Worten glitt der Polizeibeamte wie ein Akrobat durch das Fenster auf die Straße hinaus, während Lorenz ihm auf dem gewöhnlichen Wege durch die Hausthür folgte. Dem Detektiv gelang es nur mit Mühe, die in ziemlicher Entfernung vor ihm herschreitende Person im Auge zu behalten; war doch die größte Vorsicht nothwendig, um sich bei der herrschenden Stille nicht zu verrathen. Er durfte nur leise auftreten, ihr nicht näher kommen, als daß er sie eben noch zu unterscheiden vermochte, und mußte jede Deckung benutzen, die sich ihm irgendwie darbot, um der Gefahr des Ertapptwerdens bei zufälligem Rückwärtsblicken seines Opfers zu entgehen. In der festgesetzten Entfernung folgte ihm der Anwalt, auch er befleißigte sich der möglichsten Behutsamkeit.

Die Schlossersfrau — denn daß man diese vor sich hatte, daran konnte kein Zweifel bestehen — lief hastigen Schrittes die Straße entlang, bog ziemlich am Ende derselben in eine Seitengasse ein und wandte sich geraden Wegs dem Ufer der Weißeritz zu, dem sie eine kurze Strecke folgte, bis sie auf einen freien, von Gartenzäunen und Mauern fast ganz eingeschlossenen wüsten Platz gelangte. Ehemals mit Feldfrüchten bebaut, trug er jetzt, von der durch die umliegenden hohen Gebäude ihm entzogenen Sonne gemieden, nur noch Gras, Brennesseln, Disteln und andere Unkräuter, zur Zeit aber bedeckte ihn eine dichte, weiche Schneelage. Einige auf Pfählen errichtete Tafeln mit in der Dunkelheit nicht lesbaren Inschriften verkündeten dem kundigen Auge des Polizeibeamten seine zukünftige Bestimmung. Er war dem allgemeinen Loos alles inmitten des Großstadtrayons noch existirenden leeren Raumes geweiht: das einstige Getreideland sollte statt Korn und Gerste Häuser hervorbringen, und die einzelnen Grundstücke standen bereits zum Verkauf. In der Mitte des Terrains erhob sich ein Bretterschuppen, an der Uferseite zog sich niederes Weiden- und Erlengestrüpp hin.

Letzteres machte der Späher sich fürsorglich zu Nutze. Im Schatten der Gesträuche schlich er sich bis zu einem dem Breiterschuppen gerade gegenüber befindlichen Punkt. Bald erreichte ihn sein Gefährte, und beide harrten fast athemlos des weiteren Verlaufs der Dinge.

Die Frau blieb vor dem Schuppen, der nur aus einem über ein paar Pfeiler gehängten Dach bestand, stehen, sah sich aufmerksam um und ließ dann durch die Finger einen halblauten Pfiff ertönen. Gleich darauf trat eine lange, dunkle Gestalt aus dem Schatten des Daches hervor. Die Zusammentreffenden wechselten, wie es schien, einige Worte, worauf sie Kehrt machten und sich beide in der Finsterniß des Schuppens verloren.

„Jetzt ist es Zeit“, raunte Gering seinem Begleiter zu. „Nehmen Sie für alle Fälle Ihre Waffen zur Hand und folgen Sie mir so geräuschlos, als es Ihnen möglich ist.“

Auf den Zehen schlichen die beiden Späher der Stelle zu, wo sie die Gestalten hatten verschwinden sehen. Jetzt erreichten sie ihr Ziel, mit scharfen Augen lugte der Detektiv umher. Nichts war zu bemerken, aber ein leises Geflüster zeigte ihm den Ort an, den er suchte. Frau Kolter und der Unbekannte hatten sich in einer Ecke des Schuppens in den Schutz eines der Pfeiler zurückgezogen.

„Achtung, ich muß an der Erde zu ihnen hinkriechen,“ flüsterte Gering. „Bleiben Sie vorläufig hier, aber in gebückter oder sitzender Stellung, damit man Sie nicht bemerken kann; sobald ich rufe, eilen Sie mir zu Hilfe, es sind kaum sechzig Schritte bis dahin.“

Und der gewandte Spürer ließ sich zur Erde niedergleiten und kroch wie eine Schlange auf dem weißen Schnee dahin. Der sammetweiche Untergrund gestattete ihm die Vermeidung jedes Geräusches, trotzdem beschrieb er einen weiten Bogen um das Paar herum.

Der Rechtsanwalt verharrte in athemloser Spannung auf seinem Platz. Ohne Rücksicht auf Kälte und Schnee hatte er sich lang auf den Boden gelegt, um nicht der Anlaß vorzeitiger Entdeckung zu werden. Eine, zwei Minuten verflossen in banger Erwartung. In der Hand krampfhaft seinen Revolver haltend, horchte Lorenz auf den Ruf seines Gefährten.

Plötzlich klang ein lauter Schrei an sein Ohr, von einem weiblichen Mund ausgehend. Die Schlossersfrau stieß ihn aus, als sie plötzlich an der Seite des vor ihr stehenden Mannes, wie aus der Erde herauswachsend, eine Gestalt auftauchen sah. Erschrocken wendete ihr Begleiter sich um und fühlte sich im selben Augenblick von zwei starken Armen umfaßt.

„Hierher, hierher!“ rief der Geheimpolizist mit lauter Stimme.

„Was wollen Sie von mir?“ knirschte der Fremde, bemüht, sich der Umarmung des Detektivs zu entwinden.

„Sie kennen lernen, Capitän Morelly!“ rief Gering triumphirend. „Endlich haben wir Sie, und nicht länger sollen Sie uns zum Narren haben. — Hierher, hierher!“ schrie er mit Löwenstimme, denn der Ueberrumpelte strengte alle seine Kräfte an, sich zu befreien, und die Ehefrau des Einbrechers unterstützte ihn, indem sie dem Beamten die Hände loszumachen suchte, ihn kratzte und zerrte.

„Nehmen Sie sich in acht, Koltern,“ warnte sie Gering, „ich gehöre zur Polizei.“ Alle diese Ereignisse spielten sich blitzschnell hintereinander ab.

Lorenz jagte wie ein Hirsch der Stätte des Kampfes zu, aber um einen Augenblick, einen einzigen, kam er zu spät. Im selben Moment war es dem Fremden gelungen, sich loszureißen, und wie ein gehetzter Fuchs stürzte er von dannen.

„Nach, nach, wir müssen ihn einholen!“ brüllte der Detektiv, und ohne sich weiter um die Schlossersfrau zu bekümmern, stürzten die Männer hinter dem Flüchtling drein. Eine tolle, verzweifelte Jagd entspann sich. Der Flüchtige war ein vorzüglicher Läufer und setzte wie ein geschickter Renner über alle Hindernisse spielend hinweg, aber dicht blieben seine Verfolger ihm auf den Fersen, mit lauter Stimme ihr „Halt ihn, halt ihn!“ durch die Stille der Nacht hindurch erschallen lassend.

Der Fremde schien mit dem Terrain wohlbekannt, er war sichtlich auf einen solchen Fall vorbereitet. Schlau berechnender Weise nahm er seinen Lauf direkt nach bewohnten Gegenden, im Schatten der Häuser, in den Straßen mit ihren vielen Ecken, Seitenpfaden und Schlupfwinkeln hoffte er sich weit eher zu bergen als draußen im Freien, wo sein Schicksal schließlich nur von der zufälligen Ausdauer der an dem Rennen betheiligten Personen abhing. Wo sich irgend eine Ecke bot, nahm er sie mit, in der Hoffnung, seine Verfolger irrezuführen; kaum im Stande, noch länger auszuhalten, blieben sie dicht hinter ihm. Wieder eine Straße — er keuchte nur noch mühsam, dicht an dem Gebäude sich haltend, vor ihnen her — von unten herauf kam ein Mann, der ihn aufhalten konnte. Der Detektiv und Lorenz stießen einen Jubelruf aus — da war auf einmal der Flüchtling ihren Augen entschwunden.

„Wo ist er hin?“ fragte der Anwalt betroffen.

„Er muß in das Haus dort hinein sein,“ entgegnete Gering und sprang in flüchtigen Sätzen der Stelle zu. „Ah — da ist ein Durchgang — kommen Sie schnell!“

Beide rannten ohne Besinnen die enge Passage entlang, als plötzlich der Detektiv, der vorauslief, stolperte und fiel.

„Was zum Teufel liegt hier —“

Er fühlte mit den Händen nach dem Gegenstand, über den er gefallen war.

„Haben Sie sich Schaden gethan?“

„Nein, nein, aber — das ist ein Mantel — ah, der Schurke hat seinen Mantel hierher geworfen, um uns zu Falle zu bringen. Halten wir uns nicht auf, wir werden ihn nachher hier wiederfinden. Vorwärts!“

Sie eilten weiter, den Durchgang hindurch. Derselbe führte auf eine andere Straße, sie schauten sich um — Morelly war verschwunden.

„Die Erde muß ihn verschlungen haben, den Erzhalunken!“ zeterte der Detektiv.

„Da drüben geht Jemand —“

„Hallo, das ist er —“

Sie setzten sich von neuem in Bewegung.

„Aber der kommt auf uns zu —“

„Immerhin, betrachten wir ihn näher.“

In der That, der Mann, welchen Lorenz bemerkt hatte, kam hastigen Schrittes die Straße herauf, gerade auf den Anwalt und den Detektiv zu. Gleichgültig schritt er an ihnen vorüber; sie hielten ihn an, als er eben unter einer Laterne vorüberpassirte.

„Sie verzeihen, mein Herr,“ redete der Jurist ihn an, „haben Sie nicht eben einen Mann bemerkt, der in rasendem Lauf davonjagte? Er muß an Ihnen vorübergekommen sein.“

„Bedaure — ich habe Niemand gesehen.“

Während der Anwalt den Fremden stellte, faßten er und sein Begleiter ihn scharf in die Augen. Der Herr trug einen eleganten Ueberzieher, eine ebensolche Pelzmütze, war bartlos und erfreute sich zweier anscheinend sehr gesunder Sehwerkzeuge — soviel konnten sie bei dem Licht der Laterne ohne Schwierigkeit erkennen. Der Capitän Morelly war es jedenfalls nicht.

„Entschuldigen Sie,“ sagte der Anwalt in resignirtem Tone.

„Bitte!“

Der Herr setzte seinen Weg fort.

„Abgeblitzt!“ rief Lorenz ärgerlich.

„Leider, ja!“ stimmte Gering bei. „Läßt sich jedoch nicht ändern. Wir haben das Unsere redlich gethan. Das Fatalste ist, daß der Kerl jetzt gewarnt ist.“

„War es denn wirklich Capitän Morelly? Haben Sie ihn sehen können?“

„Gewiß — in dem Moment, als er sich gegen mich drehte, um seinen Arm frei zu bekommen, blickte ich ihm gerade in's Gesicht. Ich erkannte seinen fuchsrothen Bart und die gespenstische leere Augenhöhle.“

„Damit ist doch wenigstens etwas gewonnen — seine Existenz ist über alle Zweifel festgestellt, und die Wahrheit der zunächst von Kolter gemachten Angaben dadurch wieder nähergerückt. Setzen wir unsere Verfolgung fort?“

„Sie würde fruchtlos sein, der Bursche kennt das Terrain und ist längst in Sicherheit. Holen wir den verlorenen Mantel, er bildet ein nicht zu verachtendes Corpus delicti, eine Trophäe, die für uns zeugen wird!“

Kaum hatten sie zwei Schritte gethan, als der Rechtsanwalt stehen blieb.

„Was giebt es?“

Lorenz ließ einen Ausruf des Unwillens vernehmen.

„Herr Gering, wir haben jetzt einmal als rechte Thoren gehandelt.“

„Wieso?“

„Daß wir den Herrn mit der Pelzmütze so leichten Kaufs entrinnen ließen.“

„Es war aber doch nicht Morelly, konnte es nicht sein.“

„Wer weiß — der Capitän Morelly ist eine Maske, weiter nichts. Bemerkten Sie nicht, wie der Herr außer Athem war?“

„Er ging ziemlich rasch —“

„Immerhin —“

„Aber das Auge?“

„Wie das zusammenhängt, weiß ich noch nicht. Ich habe bisher nur eine unbestimmte Idee davon. Jedenfalls konnte der Flüchtling nicht so jäh verschwinden, wie es geschehen — eine Ahnung sagt mir, daß der Unbekannte mit unserem Abenteuer in irgend welchem Zusammenhang steht. Mindestens hätten wir uns genau überzeugen müssen.“

„Wenn Sie meinen, so will ich versuchen, ihn noch einzuholen,“ erklärte entschlossen der Detektiv. „Ich bin noch gar nicht müde — setzen Sie sich in den Besitz des fallen gelassenen Mantels; ich berichte Ihnen morgen über das Resultat. Adieu!“

Und ohne Zögern tauchte der muthige Mann in die nächtliche Dunkelheit hinein.

13.

Todtmüde und halb erstarrt vor Kälte sank Rechtsanwalt Lorenz Altner in die Kissen des Hotelbettes; sobald er jedoch die Augen in dem süßen Gefühl schloß, nunmehr der Finsterniß, dem Frost und der Mühe entronnen zu sein und sich behaglich dem ersehnten Schlummer überlassen zu können, stürmten eine Fluth aufregender Gedanken auf ihn ein, Gedanken, die abzuschütteln er sich vergebens bemühte. Nachdem er sich von der inneren Unhaltbarkeit und Absurdität des klassischen ärztlichen Wortes: „Denken Sie an nichts!“ genugsam überzeugt, begann er zu lesen, zu zählen, Gedichte leise vor sich hinzusprechen — alles ohne Erfolg, seine Vorstellungen wurden zu förmlichen Zwangsideen, und er konnte schließlich nichts thun, als sich ihnen willenlos überlassen.

Natürlich folgte die Richtung seiner Gedanken ausschließlich dem interessanten und ihn so nahe berührenden Criminalfall. Einen Capitän Morelly gab es, und auch die von dem Einbrecher Kolter gelieferte Personalbeschreibung stimmte vollständig überein — daraus durfte man wohl den sicheren Schluß ziehen, daß Kolter in seinem ersten Geständniß die Wahrheit gesagt hatte. Wie erklärten sich aber die folgenden, so widerspruchsvollen und seltsamen Ereignisse? Der Widerruf des offenen Geständnisses durch Kolter, die plötzliche Beschuldigung Rudolfs, die Zeugenschaft Ballings, die Auffindung des blutigen Taschentuchs und der Brieftasche? Wie kommt das Blut an Rudolfs Taschentuch, wie gelangen die Banknoten in die Brieftasche, wie beide Gegenstände in den Keller? Wessen Hand, wenn nicht die des jungen Kaufmanns, hat sie dort verborgen? Nur Morelly konnte in Frage kommen, der ja anscheinend mit den Verhältnissen in der Villa so genau vertraut und jedenfalls auch der eigentliche Mörder war, der wohl auch die Hypothekensumme schon vorher an sich genommen hatte, bevor der Einbrecher seine Arbeit begann. Woher nahm Morelly, wenn ihm diese Handlungen zur Last fielen, das Taschentuch Rudolfs? Wie gelangte er zu jener intimen Kenntniß der örtlichen Gelegenheiten in der Villa? Stand er vielleicht mit Jemand vom Dienstpersonal in Verbindung? Und mit wem? Warum veranlaßte er Kolter zu dem Einbruch? Warum entfloh er nicht, sondern harrte trotz der ihm drohenden Gefahr auf der Stätte seines Verbrechens aus und entwickelte eine so unheilvoll-geheimnißvolle Thätigkeit? Sah es nicht fast aus, als handle es sich um ein Complott gegen Rudolf, dessen Urheber und Träger Morelly war? Welche Pläne konnte er dabei verfolgen? Wo nahm er die Mittel zur Ausführung seiner Zwecke her? Handelte er vielleicht im Auftrag eines andern?

Lorenz vermochte all diese Fragen nicht zu beantworten; seine Sinne verwirrten sich endlich, er sank im Anfang unruhigen, dann immer fester sich gestaltenden Schlaf, der ihn bis weit in den Vormittag hinein an sein Lager gefesselt hielt. Vielleicht wäre er selbst da noch nicht erwacht, hätte nicht ein starkes Pochen an seiner Thür ihn ermuntert.

Rasch in Schlafrock und Pantoffeln schlüpfend, öffnete er — der Detektiv stand vor ihm.

„So früh schon, Gering? Sie haben wohl gar nicht geschlafen?“

Der Geheimpolizist lachte.

„Doch — ein paar Stunden —, übrigens ist der Tag schon ziemlich angerissen. Es ist zehn Uhr durch.“

„Zehn Uhr!“ rief Lorenz, überrascht nach seiner Uhr blickend. „Teufel! Ich wollte ja um acht Uhr spätestens aufstehen! Aber die ungewohnte Aufregung, die Anstrengung der Jagd —“

„Ja, ja, wenn man daran nicht gewöhnt ist.“

„Sie kommen, mir über den Erfolg Ihrer Mission Bericht zu erstatten? Sie haben den Herrn nicht mehr erreicht?“

„Doch,“ versetzte mit wohlgefälligem Schmunzeln der Beamte.

„In der That?“

„Er war noch gar nicht allzu weit — vermuthlich verweilte er einige Zeit hinter der nächsten Ecke, um uns zu beobachten.“

„So denken Sie, daß er wirklich der Gesuchte ist?“

„Das steht noch sehr dahin. Ich wüßte nicht, wie ein Mensch, wenn er nicht zaubern kann, es anfangen wollte, eine so radikale Umwandlung mit sich selbst vorzunehmen und in so kurzer Zeit. Auf alle Fälle bin ich ihm gefolgt — ich weiß, wo er wohnt.“

„Ah — wo ist das?“

„Gar nicht allzuweit von Kolter — in einem kleinen Gasthof in der — Straße.“

„Weiteres wissen Sie vorläufig nicht von ihm?“

„Einiges habe ich doch in Erfahrung gebracht. Ich zwang mich heute Morgen um sieben, so sauer es mir ankam, aus den Federn, um meine Beobachtungen sofort wieder aufzunehmen. In meinem gewöhnlichen Anzug, wie Sie mich hier schauen, begab ich mich nach dem Gasthof, kam gegen acht Uhr hin und setzte mich in die Gaststube, um ein wenig zu frühstücken, was dort nicht auffällt, weil schon zeitig am Morgen zahlreiche von draußen hereinkommende Fuhrwerke vor dem Gasthof anhalten. Der Inhaber, Gastwirth Beer, ist der Polizei als ein äußerst solider, ehrenhafter Mann bekannt; ich zögerte nicht, ihn ins Vertrauen zu ziehen. Das heißt, so weit ich es für rathsam erachtete. Ich sagte ihm, wer ich sei, legitimirte mich und bat ihn um Auskunft über seinen Gast. Er zeigte sich unruhig, fragte, um was es sich handle; ich ließ ihn nur im Allgemeinen wissen, daß man vorläufig nichts Bestimmtes gegen den Fremden habe, man hege den Verdacht, daß er ein politischer Agent sei, weshalb es erforderlich erscheine, ihn näher zu beobachten. Möglicherweise sei die Vermuthung auch ganz unbegründet. Natürlich verpflichtete ich ihn zur strengsten Verschwiegenheit.“

„Sehr gut. Was erfuhren Sie von ihn?“

„Nicht viel. Der Herr hat sich als Schauspieler Siegmund Rösch in das Fremdenbuch eingetragen, er besitzt gute, auf diesen Namen lautende Legitimationspapiere und gibt vor, hier Engagement zu suchen. Er wohnt erst seit fünf Tagen in dem Gasthof.“

„Dann sind wir am Ende doch auf dem Holzwege,“ rief der Anwalt ärgerlich.

„Vielleicht — auffällig war mir nur eins. Ich blieb so lange dort, bis der Fremde ausging; ich lugte durch das Fenster, als er das Haus verließ. Er ging gekleidet wie gestern Abend, trug die Pelzmütze auf dem Kopf und denselben Ueberzieher, soweit ich wenigstens urtheilen konnte. Aber —“

„Nun?“

„Seine Augen beschattete eine blaue Brille.“

„Ein Umstand, der in Anbetracht der Jahreszeit nicht sonderlich ins Gewicht fällt — der weiße Schnee blendet, und zahlreiche Personen schützen sich zur Zeit auf diese Weise gegen die augenfeindliche Wirkung der von der hellen Krystallmasse reflectirten Sonnenstrahlen.“

„Immerhin — gestern Abend bemerkten wir keine blaue Brille an ihm.“

„Allerdings nicht,“ äußerte Lorenz nachdenklich. „Wir müssen versuchen, unauffällig eine Durchsuchung seiner Sachen zu bewirken.“

Der Detectiv überraschte den Anwalt durch die Erklärung, das sei mit Leichtigkeit zu ermöglichen.

„Auf welche Weise?“

„Hören Sie. Das Haus, welches der Wirth zu einem Gasthof umgemodelt hat, ist ursprünglich nicht für diesen Zweck gebaut, die einzelnen Zimmer sind daher meist durch Thüren verbunden. Aus dem von dem Schauspieler bewohnten Zimmer geht eine Thür nach einer daneben befindlichen Kammer, in welcher der Wirth, ein Junggeselle, zu schlafen pflegt. Wie er mir verrieth, schien das Vorhandensein der Verbindung den Miether Anfangs zu stören. Er zögerte einige Zeit, bevor er sich entschied, aber ein anderes eingerichtetes Gemach stand nicht zur Verfügung — im Winter nächtigt selten Jemand in dem Gasthof, — und da er vernahm, der Wirth schlafe selbst in der Kammer, und der Preis, sowie Lage des Zimmers ihm wahrscheinlich befriedigend erschienen, gab er sich schließlich zufrieden. Er begehrte nur, man solle ihm den Schlüssel der Zwischenthür überlassen, was natürlich ohne weiteres geschah. So hat er die Thür von seiner Seite aus abgeschlossen, und von der andern ist sie durch einen Riegel verwahrt.“

„Kann man denn nicht durch den Haupteingang in sein Zimmer gelangen?“

„Nein, er verschließt es sorgfältig, wenn er fortgeht, und nimmt den Schlüssel mit sich. Das Aufräumen geschieht in seiner Gegenwart — ein Umstand, der dem Wirth bereits auffällig gewesen, er führte ihn aber darauf zurück, daß der Gast sicherlich Geld bei sich habe und deshalb gegen das Personal mißtrauisch sei.“

„So, so — wenn er aber nun die Thür nach der Schlafkammer des Wirths ebenfalls verschlossen hat, so läßt sich doch auch diese für unsern Zweck nicht benutzen?“

„O doch! Ich guckte durch das Schlüsselloch der Außenthür; vor der betreffenden Thür steht ein Sopha mit hoher Lehne. Der Schlüssel aber steckt nicht im Schlüsselloch, den hat er der Vorsicht halber irgendwo verborgen. Seine Vorsicht kommt uns jedoch gerade zu Statten; denn wer hindert uns, mit einem Nachschlüssel das Schloß zu öffnen?“

Der Rechtsanwalt nickte befriedigt.

„Sie haben recht — wo nehmen wir indessen gleich einen passenden Schlüssel her?“

„Woher?“ Der Detectiv zog einen in Papier gewickelten Gegenstand aus der Tasche. „Wissen Sie, Herr Doctor, was ich hier habe? Den Schlüssel, dessen wir benöthigen. Wir probirten alle Schlüssel, die der Wirth aufzutreiben vermochte, dieser hier paßte, es ist eine Art Hauptschlüssel.“

„Vortrefflich — Sie denken an alles!“ rief der junge Mann erfreut. „So werden Sie sich dann in der Kammer des Wirths verstecken und —“

Gering schüttelte den Kopf.

„Ich gedachte Ihnen einen andern Vorschlag zu unterbreiten. Gewaltmaßregeln gegen den Mann zur Anwendung zu bringen, bevor nicht weitere Verdachtsgründe gegen ihn vorliegen, ist nicht gut angängig, sonst könnte man ihn einfach verhaften und dann in Ruhe die Durchsuchung vornehmen. Dadurch würden wir aber dem Herrn, der möglicherweise mit unserer Sache gar nichts zu thun hat, Verlegenheiten bereiten, über die er ein großes Geschrei erhöbe, und welche, wenn die Presse sie weitergibt, die Dresdener Polizei in schlechten Ruf versetzen und die Fremden beunruhigen könnten. Außerdem müssen wir auch das Renommee des Hotels nach Möglichkeit schonen. Zum dritten — sobald zwischen dem Herrn und Morelly wirklich ein mir noch räthselhafter Zusammenhang besteht, dürfen wir bei dem Unbekannten so viel Klugheit voraussetzen, daß er Gegenstände und Papiere, die irgendwie gravirender Art sind, uns nicht vor die Nase hinlegt. Wir finden also möglicherweise nichts, die Papiere sind in Ordnung, der Mann muß wieder entlassen werden, die Polizei ist blamirt, und der Schurke, den wir fassen wollen, gewarnt.“

„Vollkommen meine Ansicht,“ stimmte Lorenz bei. „Wir müssen unbedingt heimlich vorgehen — Sie haben bereits einen Plan ausgeheckt, wie?“

„Ganz recht,“ bejahte der Polizeibeamte. „Sie und ich quartiren uns ohne Wissen des Fremden heute Abend im Gasthof ein —“

„Halten Sie meine Anwesenheit für nothwendig?“

„Ja, zwei sind besser als einer, das haben wir gestern leider erfahren. Gesetzt, unser Verdacht bestätigte sich durch irgend einen Umstand, und es erwiese sich als erforderlich, den Menschen zu verhaften, so würden vier Arme sicher nicht zu viel sein. Und einen meiner Collegen möchte ich vorläufig nicht in's Vertrauen ziehen.“

„Warum nicht?“

„Getheilte Freude ist doppelte Freude, Herr Doktor, aber getheilter Ruhm —“

„Ist halber Ruhm, ich verstehe.“

„Mit Ihnen will ich gern Halbpart machen, Herr Doktor — außerdem, warum soll ich damit hinter dem Berge halten, bin ich ein armer Teufel, ich diene nicht allein um der Ehre, sondern um meiner Existenz willen. Ich wünsche die Prämie, die für die Ergreifung des Hamburger Bankdiebs ausgesetzt ist, allein zu verdienen.“

Lorenz erklärte sich gern bereit, mit dem Detektiv zusammen zu agiren.

„Nachdem die Vorfragen erledigt, fahren Sie fort, Herr Gering.“

„Sehr wohl. Also Sie und ich nehmen in Beers Gasthof Logis, der Wirth räumt uns heimlich die sonst von ihm benutzte Kammer ein. Bevor der Schauspieler zurückkehrt — er ist in der Regel Abends nicht da —, halten wir in seinem Zimmer sorgfältig Umschau und fahren dann abwechselnd fort, ihn während der Nacht zu belauschen. Vielleicht, daß er etwas unternimmt, was für uns wichtig ist.“

Während dieses Gesprächs hatte der Anwalt sich gewaschen und angekleidet, der Detektiv saß auf einem Stuhl, eine ihm von Lorenz offerirte Cigarre rauchend. Plötzlich sagte er:

„Haben Sie den Mantel Morellys bereits untersucht?“

„Jawohl. Es ist nichts Bemerkenswerthes daran und darin. Uebrigens besitze ich nicht den Mantel allein, wenige Schritte davon lag auch der Hut.“

„Der Hut? Ich verstehe — der Schurke trug unter dem langen Mantel noch einen anderen Ueberzieher und unter dem Hut eine zweite Kopfbedeckung.“

„Vielleicht eine — Pelzmütze?“ fragte Lorenz, setzte dann aber gleich hinzu: „Aber das Auge?“

„Ja, das Auge — wo haben Sie die Sachen, Herr Doktor?“

Lorenz zeigte auf ein in der Ecke liegendes Bündel.

Gering fiel sofort darüber her, band es auf, nahm erst den Mantel vor, durchsuchte sorgfältig die Taschen, befühlte den Stoff, ob irgend etwas unter das Futter genäht sei, betrachtete die Nähte.

„Nichts,“ murmelte er unzufrieden. „War indessen anzunehmen.“

Er griff nach dem Hut.

„Ein ganz gewöhnlicher runder Filzhut, und ziemlich schäbig,“ warf der Jurist lachend hin.

„Hm —“ Mit gewandten Fingern schnitt der Detektiv das Futter auf und drehte das Schweißleder um.

„Sie haben nichts gefunden, auch in dem Hute nichts?“

„Gar nichts.“

„Dann, bitte, betrachten Sie einmal das!“

Triumphirend deutete er mit der Hand auf einige mit Tinte auf die weiße Innenseite des Schweißleders geschriebene Buchstaben.

„Das sind vermuthlich die Initialen seines Namens — oder aber die des wirklichen Besitzers, für den Fall der Hut nicht sein rechtmäßiges Eigenthum darstellt.“

„Möglich, aber ich glaube es nicht. Ein problematisches Subjekt wie Morelly hängt seinen Namen nicht an die große Glocke — nein, die Buchstaben müssen eine andere Bedeutung besitzen. C. W 5. D. O. R. Seltsam!“

„Sie errathen den Sinn nicht?“

Der Detektiv zuckte die Achseln.

„Ich wüßte nicht, was die Buchstaben — hm — vielleicht verbirgt sich irgend eine Adresse dahinter?“

„Wer weiß.“

„Nun, wir wollen sehen. Auf alle Fälle will ich mir die Signatur ad notam nehmen,“ brummte Gering, worauf er die Zeichen sorgsam in sein Notizbuch eintrug.

„Begleiten Sie mich jetzt zum Staatsanwalt,“ forderte Lorenz den Beamten auf, „wir wollen ihm die endgültigen Beweise vom Leben und Sein der mysteriösen Persönlichkeit übermitteln, an deren Existenz er noch immer nicht recht zu glauben wagt. Vorher nur noch einen Augenblick Geduld, ich will meiner Schwester in Kürze über das Ergebniß unserer Mission Bericht erstatten — sie erwartet gewiß mit fiebernder Ungeduld meine Botschaft.“

14.

Staatsanwalt Schubert rief den Ankömmlingen schon von weitem die Frage entgegen: „Nun, ist's geglückt?“

„Ja und nein,“ erwiderte Lorenz.

„Der Capitän Morelly ist nicht zum Rendezvous erschienen?“

„O ja —“

„Er ist wirklich gekommen?“ Der Staatsanwalt stand erregt von seinem Stuhl auf. „Und Sie haben ihn sich entschlüpfen lassen?“

„Die Terrainverhältnisse waren die denkbar ungünstigsten,“ meinte der Detektiv entschuldigend. „Etwas von ihm haben wir aber doch, nämlich den Hut und Mantel.“

„Erzählen Sie doch, Herr College,“ drängte der Staatsanwalt. „Sie spannen mich auf die Folter.“

Lorenz Altner entsprach bereitwillig dem Wunsch des Untersuchungsbeamten. Er berichtete nicht nur den Verlauf ihres Abenteuers, sondern auch die Entdeckung der Chiffern im Hute und ihr Vorhaben für die heutige Nacht.

„Bravo, bravo,“ rief der Staatsanwalt. „Und Sie, Gering, haben den Morelly wirklich gesehen? Aug' in Aug' ihm gegenüber gestanden?“

„Jawohl, Herr Staatsanwalt.“

„Können Sie nicht irren — unter keinen Umständen?“

„Unter keinen Umständen.“

„Er hat wirklich nur ein Auge?“

„Nur eins — und mit dem Barte stimmt es auch.“

„Und Sie glauben, dieser Einäugige könne mit dem Schauspieler identisch sein?“

Der Rechtsanwalt zuckte die Achseln.

„Noch ist mir nicht klar, in welcher Weise ein Mensch eine so seltsame Verkleidung bewerkstelligen könnte, aber ich hege gegründeten Verdacht.“

Der Staatsanwalt dachte einige Augenblicke nach. Dann sagte er: „Ich billige völlig Ihre Maßnahmen, Herr College. Das Dasein Morellys wäre also endgültig nachgewiesen und damit die Beschuldigung des Schlossers in der Hauptsache entkräftet. Ihr Client ist aber trotzdem noch nicht entlastet. Selbst wenn wir allen Zeugen den Glauben versagen, so fallen gegen ihn noch das Taschentuch und die Brieftasche in die Wagschale, sowie die anderen Ihnen bekannten Verdachtgründe.“

„Für mich besteht kein Zweifel mehr, daß Morelly entweder der Mörder ist oder im Auftrage des Mörders handelt. Das letztere erscheint mir noch natürlicher — er macht große Versprechungen und wirft mit dem Geld um sich — das läßt auf einen Hintermann schließen.“

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Apfelcreme. Ein Pint dickeingekochtes Apfelmus legt man in eine tiefe Schüssel, schlägt 3—4 Eiweiße und 7 Unzen auf Citronen abgeriebenen Zucker hinzu und rührt nun ununterbrochen ¾—1 Stunde lang die Masse immer nach einer Seite, bis dieselbe zu einem dicken, weißen Schaum geworden ist. Diesen füllt man bergförmig in eine Glasschale, garnirt ihn mit rothem Gelee und stellt ihn recht kalt, um ihn sodann mit Gebäck zu serviren.

Ochsenzunge mit Citronat. Eine Ochsenzunge wird einfach in Salzwasser gar gekocht, abgezogen und der Länge nach durchgeschnitten. Dann wird etwas Braunmehl in Butter bereitet und ein paar Zwiebelscheiben, ein halb Pfund in Würfel geschnittenes Citronat, Weißwein, Zungenbrühe, nach Belieben noch Citronensaft und Nelken dazugegeben. In diese Sauce wird die Zunge gelegt. Sie muß darin wieder erhitzt werden, darf aber nicht kochen und ist auf heißer Schüssel in der Sauce anzurichten.

Rindfleisch in Meerrettichsauce. Abgekochtes, in Scheiben geschnittenes Rindfleisch übergießt man mit der folgenden Sauce und reicht außerdem Brühkartoffeln dazu: Man reibt Meerrettich, knetet ihn mit einem Ei zusammen, löst dies mit fetter Fleischbrühe auf und servirt. Noch anders ist folgende Meerrettichsauce: Man macht zuerst eine weiße Mehlschwitze mit reichlicher Butter, fügt unter Rühren Fleischbrühe und den geriebenen Meerrettich hinzu, läßt diese Masse ein paarmal aufkochen und rührt sie durch ein großlöcheriges Sieb, falls sich Knötchen gebildet haben.

Blumenkohl auf italienische Art. Der Blumenkohl wird in kleine Röschen getheilt und die Stengel derselben etwas abgeschnitten. Nachdem der Blumenkohl in kaltem Wasser sauber gewaschen, wird er in kaltem Wasser zum Feuer gebracht. Sobald das Wasser kocht, wird es abgegossen und der Blumenkohl abermals mit frischem kaltem Wasser, etwas Salz und einem Stückchen Butter angesetzt. Man läßt nun den Kohl weich kochen, legt ihn dann auf ein Tuch zum Abtropfen, schwenkt ihn im Topf mit frischer Butter, Muskatnuß und noch etwas Salz, richtet den Kohl in einer Schüssel etwas erhaben an und gießt dann eine kräftige braune Sauce, welche mit gehackten feinen Kräutern, Sardellenbutter und etwas Citronensaft abgeschmeckt ist, darüber.

Kalb-, Rind- oder Schweinefleisch in Sauce a la Robert. Das Fleisch wird wie gewöhnlich abgekocht und dann in nachstehender Sauce angerichtet. Die Brühe braucht man zu Suppen. Man nimmt ein Stück Butter, läßt es steigen und legt dann ein in recht kleine Stückchen zertheiltes Stück rohen Schinken und feingewiegte Zwiebeln dazu, läßt dies erst eine Weile schwitzen, thut dann einen Eßlöffel voll Mehl hinein und läßt dies etwas bräunen, bevor man Bratensauce oder Fleischbrühe zum Auflösen daran thut. Alles zusammen muß nun ungefähr eine Stunde kochen, dann wird es durch ein feines Sieb gegossen, ungefähr ein Kaffeelöffel voll Mostrich daran gethan und damit die Sauce nochmals aufgekocht.

Prinzeßkartoffeln mit Hering. Drei Heringe werden gut gewässert, entgrätet und klein würfelig geschnitten; daneben 1¾ Kilo Kartoffeln in der Schale weich gekocht, geschält und in Scheiben geschnitten, dabei aber recht heiß gehalten. Nach diesen Vorrichtungen wird eine Auflaufform oder Schüssel reich mit Butter ausgestrichen, dahinein eine Lage Kartoffelscheiben und darüber Butter- oder fein würfelig geschnittene Speckstückchen gelegt, darauf eine Lage Heringswürfel mit Zwiebelscheiben. So wird der Reihe nach abgewechselt, aber mit den Fettstücken abgeschlossen. Diese Form kommt drei Viertelstunden lang in den heißen Ofen. Beim Anrichten kommt darüber ein Guß von zwei geschlagenen Eiern, anderthalb Tassen Milch, Muskatnuß und Salz.

Beefsteakpastete. Man häutet eine Rindslende und schneidet dieselbe in zweifingerbreite Stücke, welche man stark klopft und mit Zwiebelringen, Pfeffer und Salz belegt. Dann treibt man ein viertel Pfund Schweins- oder Kalbsleber, ein Pfund Schweinefleisch nud ein halbes Pfund Kalbfleisch dreimal durch eine Fleischhackmaschine, mischt es mit feinen Kräutern, etlichen Sardellen, Salz und Pfeffer und bringt eine Lage davon in eine tiefe Schüssel, in der man backen kann oder in eine Auflaufform aus Blech oder Porzellan. Alsdann thut man eine Lage Beefsteaks darauf, sodann kleine Flocken frische Butter, darauf wieder Farce, wieder eine Lage Beefsteak und Butter und so fort, bis alles verbraucht ist. Farce muß den Schluß machen und wird mit Parmesankäse dünn besiebt. Dann legt man einen Deckel aus Butter- oder auch Blätterteig oben darüber, drückt ihn fest, versieht ihn mit Rand und Verzierungen aus dem Teige, bepinselt alles mit Eigelb oder zerlassener Butter und bäckt es etwa eine Stunde in der Röhre. Die Pastete muß mehr Unter- als Oberhitze haben, besonders im Anfang. Man reicht dazu eine Austern-, Tomaten- oder Champignonsauce und giebt die Pastete warm.

— Vorgebeugt. Gatte: „Ach, liebe Frau, gieb mir meinen Sonntagsanzug heraus!“ — Gattin: „Aber wozu denn, lieber Mann, es ist doch heut erst Sonnabend.“ — Gatte: „Ja, aber ich bin bei einem Bekannten zum Abendessen eingeladen, und ehe ich nach Hause komme, wird es wohl Sonntag werden!“